

Gerold Dreyer in Knonau

1509 - 1531



St. Weber 922

St. Schlegel 922

v. Joh. Seb. Schlegel



Der Jugend und Wissenschaft liebenden Jugend von der Stadtbibliothek
auf das Neujahr 1821.

Die Neujahrsblätter der Stadtbibliothek fassen nicht das Alter der Kindheit ins Auge, ob es gleich Vergnügen macht, an dem Tage der Lustheilung sich von diesem in frühere Tage zurückversetzenden Alter umgeben zu sehen, und demselben zu Händen älterer Leser die jüngste Gabe zu überreichen; auch haben diese Blätter von jeher jenes Tons der Erzählung sich enthalten, in welchem vor einigen Jahrzehenden ein falscher Geschmack den Kindern Naturgeschichte und Erdbeschreibung glaubte beybringen zu müssen, und der für Herablassung zu den Kleinen genommen werden sollte, der aber selbst das jüngere Geschlecht, so bald es allmählig etwas mehr heranzuwachsen und ein wenig sich zu fühlen anfing, mit Recht beleidigte, dessen es spottete, und der ihm Belehrungen, in dieser Art ertheilt, widrig, Aufsätze, in diesem Styl geschrieben, unaussprechlich machte. Unsre Blätter wenden sich vielmehr, was schon die Ueberschrift sagt, an ein etwas reiferes Alter, nämlich an eine Jugend und Wissenschaft liebende Jugend, und wollen sie dadurch ehren, daß sie sich in ernstem, männlichem Tone mit ihr unterhalten. Denn für diese Jugend sind die Jahre der Kindheit vorüber, und so wie das Spielzeug jener Jahre keinen Reiz mehr für sie hat, so spricht eine weiche tändelnde Schreibart sie nicht mehr an; sie verlangt nach stärkerer Nahrung für Geist und Gemüth; ein Sinn für edlere Güter als solche, welche nur die äußern Sinne reizen können, hat sich in ihr aufzuschließen begonnen; schon vermag sie Wissenschaft und Tugend zu schätzen; oder wie könnte sie sonst Tugend und Wissenschaft lieben?

Auf eine solche Jugend ist auch das Blatt dieses Tages berechnet und es wird ihr mit dem Wunsche gewidmet, daß sie demselben nicht nur auf der Stufe von Geistesbildung, die sie bis heute erstiegen hat, etwas zu entschöpfen vermöge, das ihrer Liebe zur Tugend und Wissenschaft zusage, sondern daß sie auch bey weiter fortgerücktem Alter noch etwas darin finde, wobey sie, wie mit Vergnügen, so mit Nutzen verweilen könne. Auch äußern wir diesen Wunsch nicht ohne Hoffnung der Erfüllung; denn wir glauben, daß das ihr von uns Angebotene auf eine solche Jugend Eindruck machen werde, wann sie einmal in die Bedeutung desselben eingedrungen ist; ein Bild wird ihr nämlich vorgehalten, das sich, wenn wir uns nicht sehr irren, ohne inniges Wohlgefallen nicht betrachten läßt; wir laden sie ein, nachdenkend bey demselben zu verweilen, überzeugt, daß Liebe zu Wissenschaft und Tugend dadurch in jedem Gemüthe wird genährt und befestigt werden, das dafür Empfänglichkeit hat.

Dringe, Bild, in das Herz, und zu Entschliefungen,
 Die der Noth nicht kennt, wecke die Jugend auf;
 Lehr' sie edel verachten,
 Was nicht würdig des Bildes ist! *)

Der Angel, um den sich in unserm heutigen Neujahrsblatte alles dreht, ist ein vormaliger Bürger unsers Gemeinwesens, der in unserer vaterländischen Geschichte als Kind anziehend, als Jüngling edel an Geist und Gemüthe, als junger Mann tapfer und großherzig zum Vorschein kömmt, und der in der Blüthe der Jahre ein schönes Leben dem Vaterlande und einer heiligen Ueberzeugung entschlossen zum Opfer dargebracht und durch einen heldenmüthigen Tod sein irdisches Daseyn verherrlicht hat. Gerold Meyer von Konau, geb. am 25. October 1509, gest. am 11. Oct. 1531 (alten Styls) ist der Name dieses Mannes, und wir wählten ihn diesmal um so lieber zum Thema unsers Neujahrsblattes, da eine durch ihren geschichtlichen Inhalt sehr schätzbare, in dem Säcularjahre der Reformationsfeyer zuerst erschienene Schrift**) die Leser bereits mit ihm vertraut gemacht hat, und wir also nicht einen ihnen

*) Nach Klopstock.

**) Anna Reinhard (Gerold Meyers Mutter). Von Sal. Hess, Pfarrer zu St. Peter, Zürich bey Naf 1819. Zweyte Ausgabe 1820.

Unbekannten, sondern einen schon Wohlbekannten, und dabey eines erneuerten Andenkens Höchstwürdigem, vorführen, damit das Bild dieses Edeln sich um so tiefer eindrücke, und die durch jene gehaltreiche Schrift auf ihn gelenkte Aufmerksamkeit sich um so länger lebendig erhalte.

Die durch den Grabstichel vervielfältigte Zeichnung veranschaulicht uns einen Auftritt aus seiner Kindheit. Wir wissen aus der angeführten Schrift, daß Gerolds Vater, Johann, sich durch eine schwer zu verzeihende Verletzung des Ehrgefühls seines Vaters, Gerold, Rathsherrn zu Zürich, dessen Haß in so hohem Grade zugezogen hatte, daß dieser seitdem weder ihn, noch seine Frau, noch seine Kinder je vor sich sehen wollte, und ihn so gar ganz enterbt hätte, wenn die Gesetze es erlaubt hätten. Dieser Groll hatte bereits nahe an die zehn Jahre unversöhnlich fortgedauert, als dasjenige sich zutrug, was unserm Vorstellungsvermögen durch die Zeichnung näher gebracht wird. Es ist der Fischmarkt unserer Vaterstadt, was wir vor uns sehen. Daß er in der Abbildung eine andere Umgebung als heut zu Tage hat, irre uns nicht; denn es ist gleichwohl derselbe Fischmarkt, den wir alle kennen; nur denke man sich das damalige hölzerne Rathhaus, gegen über diesem Platze, merklich weniger ausgedehnt, mithin auch das demselben unter einem rechten Winkel, auf der Seite gegen das Gerichtshaus hin, angebaute*) damalige Gesellschaftshaus: zur Schnecke, dem Fischmarkte näher, als wenn es dem igiten Rathhause angebaut wäre; auch stelle man sich vor, daß dieß Gesellschaftshaus damals nicht nur an Nachmittagen, sondern auch des Vormittags, so wie heut zu Tage ein Kaffehaus, sehr oft von Mitgliedern der Regierung und andern angesehenen Bürgern, für die es wegen der Nachbarschaft des Rathhauses eine bequeme Lage hatte, besucht wurde, und daß in diesen Stunden nicht leicht auf dem sehr nahen Fischmarkte etwas vorkommen konnte, das nicht aus den Fenstern des zweyten Stockes der Schnecke, auf welchen eine von außen angebrachte Treppe führte — im Erdgeschoße waren Kramladen — bemerkt worden wäre. Ist wird uns alles in der Zeichnung deutlich seyn. Seht den etwa dreyjährigen Knaben in einer gerade ledigen und trocknen Kufe (Fischerbrente, sagt die alte Chronik) behaglich sitzen; das kräftige Kind hat in der Nähe ein lebendes Fischchen erhascht, das in seinem

*) Der Murersche Grundriß von Zürich vom Jahr 1576 deutet diesen Anbau an das Rathhaus ganz deutlich an.

Händchen zappelt, und ihm doch nicht zu entchlüpfen vermag; „frech (d. i. frisch) und fröhlich“ blickt es umher. Dieser Knabe ist Gerold Meyer von Knonau. Das Dienstmädchen des älterlichen Hauses hatte das muntere Bübchen auf dem Arme nach dem Markte getragen, wo sie Fische kaufen sollte, und es dort in die Kufe gesetzt, um bey'm Ausfuchen von Fischen freyere Hand zu haben. Izt ist für die Herrschaft einer der größern Fische bedungen, und der Fischer soll eben die Bezahlung erhalten. Doch ward der Knabe über dem Geschäfte nicht aus dem Gesichte verloren, und mit Zufriedenheit ward bemerkt, daß er sich in der Kufe gefalle und ergöße; auch andre Dienstmädchen, die dasselbe Geschäfte auf den Fischmarkt geführt hat, wenden sich nach dem Knaben um, der seine Freude über das eroberte Fischchen laut werden ließ; nur der gebückt in der mit Fischen angefüllten Kufe handthierende Fischer hat nicht Zeit, auf den Knaben zu achten; die beyden andern anwesenden Männer hingegen nehmen den sich selbst überlassenen und doch gegen Gefahr hinlänglich geschützten Knaben wahr. Doch richtete sich izt auch der Blick auf die offenen Fenster des nahen Gesellschaftshauses. Zwey stattliche Herren stehen vor denselben, und der eine scheint den andern zu fragen: Wessen mag doch „das schön lustig Kind“ in der Brente da unten seyn? So verhält es sich auch in der That; in Kürze wollen wir sagen, was der Kupferstich nicht sagen kann. Der eine der alten Herren ist der Großvater, Gerold Meyer von Knonau; dieser möchte gern wissen, wem das muntere Bübchen wol angehöre. Mit Verwunderung antwortet der andre: Ob er es denn nicht kenne, es sey das Kind seines Sohnes. „Wie der Großvater dieß hört, befahl er, das Kind ohne Verzug ihm zu bringen, nahm dasselbe in seine Arme, weinet und sagt: Wie wohl dein Vater mich erzürnet, will ich dich doch dessen nicht entgelten lassen, und will dich an deines Vaters Statt zum Kind und Erben annehmen, und ließ es gleich darauf heim in sein Haus zum Meyershof tragen, und hielt es, als wär es sein eigen Kind, bis daß er starb, und hernach hat auch die Stiefgroßmutter dieß Kind behalten ihr Leben lang.“

Gütige Vorsehung, wie rühren deine Wege, die nicht der Menschen künstliche Wege sind, ein frommes Gemüthe! Wer nimmt nicht Antheil an diesem holden Knaben, den keine menschliche Veranstellung, sondern nur deine anbetungswürdige Führung zum Versöhner einer Jahre lang schon angehaltenen, unversöhnlich geachteten Feindschaft auserfah. Eine Magd, die nicht wußte, was sie that, war das Werkzeug deiner Menschenherzen wie Wasserbäche leiz

tenden Hult. Der sichs verschworen hatte, nie wieder seinen Sohn, nie seine Schwiegertochter, nie seine Enkelinnen, nie seinen Enkel vor sich kommen zu lassen, sieht zu einer Stunde, da ers nicht denkt, zu einem Fenster heraus, und es muß sich fügen, daß er ein Kind sieht, dem er entgegenlächelt; er läßt sich dieß Kind bringen; es ist sein Enkel; er schließt es in seine Arme; die harte Rinde, die sein Herz umgab, löset sich ab; die Thränen des alten Mannes benetzen das Gesicht des Kindes; er fühlt sich wieder Vater; die schönsten menschlichen Gefühle regen sich wieder in seiner denselben lange entfremdeten Brust. Heilige Vorsehung, was ist dir nicht möglich zu versöhnen, welche getrennte Herzen kannst du nicht wieder vereinigen? Wir falten die Hände und sammeln vor dir unser Gemüthe! Wir wollen deinen versöhnenden Schickungen nie und gegen niemanden ein unverföhnliches Herz, uns selbst zur Verdammniß, entgegensetzen.

Laßt uns dieß interessante Kind auf seinem Lebenswege weiterhin begleiten. Gerold Meyer von Knonau, der Knabe, ist in sein zehntes Jahr getreten; Johann, sein Vater, den des Vaters Strenge genöthigt hatte, seine Kräfte in dem unseligen Reislauen zu verzehren, war damals schon seit zwey Jahren todt, seine Mutter eine Wittwe; iht kömmt Ulrich Zwingli, der durch Wissenschaft gebildete Mann, als berufener öffentlicher Lehrer nach Zürich, und wirkt nicht bloß von der Kanzel auf das Volk, sondern auch, als Aufseher über die Schulanstalten, auf Lehrer und Schüler; er unterscheidet unter den letztern die fähigen und wißbegierigen, die fleißigen und sittigen, unter diesen vorzüglich Gerold; als einen ihm bald einleuchtenden, hoffnungsvollen Knaben; er zieht ihn hervor, giebt ihm selbst Unterricht, stößt ihm Geschmack an den Werken des classischen Alterthums ein, und findet ihn schon in dem eilften Jahre seines Alters reif genug für eine höhere Schule. Warum dürften wir nicht annehmen, daß die Zuneigung des Reformators zu der verwittweten Mutter des frühe schon so viel versprechenden Knaben, und die dieser Mutter zu dem Mentor ihres Sohnes, anfänglich eben so unwillkürlich und bewußtlos entstanden sey, wie sich früher der alte Gerold durch die Liebe zu seinem Enkel, einem dreyjährigen Kinde, überrascht gefühlt hatte? In dem wohlerzogenen und nach Wissenschaft fragenden Sohne schätzten und liebten Ulrich Zwingli und Anna Reinhard gewiß zuerst einander, an ihm nährte und befestigte sich immermehr eine wechselseitige Anhänglichkeit beyder an einander, die in der Folge, als der Ehe eines Geistlichen in Zürich kein

Hinderniß mehr im Wege stand, zu einer noch engeren Verbindung führte. Glücklicher Knabe, Kind einer dich auszeichnenden Vorsehung, das Auge deiner Mutter, das Auge des Leiters deiner Studien ruht liebend und mit Wohlgefallen auf dir, und indem sie beyde aufblicken, begegnen sich einander ihre ausdrucksvollen Blicke; was sie an einander anzieht, das bist du; an der Freude über dich entzündet sich das Feuer einer Liebe, die Entschlossenheit gab zu einem Schritte, der damals, obgleich rechtlich an sich, einer ungleichen Auslegung nicht entgehen konnte.

Gerolds des zwölfjährigen, lateinischer Brief, von Basel aus an Zwingli geschrieben, und des Lehrers, Jakob Nepos, vollwichtiges Zeugniß von Gerold spricht für ungemeine Fortschritte in der Wissenschaft, für ungewöhnliche Geistesbildung in diesem zarten Alter, für musterhafte Sitten. Möge auch der Lehrer dem Schüler etwas nachgeholfen haben, als dieser an den „theuern Vater“ (geistlichen Vater nämlich, denn ehlich angetraut ward er seiner Mutter erst drey Jahre später) jenen lateinischen Brief schrieb, wovon sich eine Uebersetzung in der schon angeführten Schrift findet: mit ganz fremden Federn schmückte sich doch Gerold sicher nicht durch diesen Brief, und wie viel sagt ein Zeugniß, wie das des gelehrten Nepos (Näf) in einem Briefe an Zwingli: „Habt Ihr noch viele Zürcher von solcher „Bildung wie Meyer? Schicke mir sie Alle; ich will ihr Vater, sie sollen „meine Söhne seyn!“ Tugend und Wissenschaft liebende Jugend, edlere, bessere Auswahl aus der übrigen, du wirst uns gewiß nicht, was in unsern Tagen zu Beschönigung einer weniger rühmlich zugebrachten Jugend gesagt werden möchte, entgegen: daß Gerold in seinem Zeitalter noch nicht durch die Menge von Zerstreungen, die das 16te darbieth, von ernstern Studien abgezogen worden sey. Nein, auch du wirst dem edeln Gerold Meyer von Knonau nacheifern an Beharrlichkeit im Fleiß, an unausgesetztem Einsammeln von jenen Kenntnissen, die sich in ältern Tagen nicht mehr erwerben lassen; auch wirst du nicht besorgen, dadurch an deiner Gesundheit einzubüßen, wofern du, wie er, auch dem äußern Menschen giebst, was dessen Wohlseyn fördert; du, unsre Hoffnung, wirst, denken wir, durch dein Beyspiel das Sprüchwort wahr machen: Was eine Kessel werden will, brennt frühe schon.

Auch Zwingli's Zuschrift einer Anweisung der Jugend zu guten Sitten und christlicher Zucht an den vierzehnjährigen Gerold

war eine Anerkennung seiner seltenen Geistesvorzüge und liebenswürdigen Gemüthsseigenschaften; nur einem Tugend und Wissenschaft Liebenden, der noch kaum Jüngling genannt werden konnte, ließ sich ein solches Bades-geschenk anbieten. Hätte er sich nur eines Blut-Adels zu rühmen ge-wußt, ohne etwas von jenem andern Adel zu besitzen, der allein einen Namen mit Ruhm auf die Nachwelt zu bringen vermag, so würde es bittere Satyre gewesen seyn, wenn Zwingli ihm gesagt hätte, „er nehme die Weisheit der Alten in sich auf.“ Oder wäre er ein Schwächling gewesen, von dem man Ruhmliches nicht hätte sagen können, ohne ihn zu verziehen und zu ver-zärteln, so müßte man Zwingli dafür tadeln, daß er einen jungen Men-schen lobte, der Lob noch nicht ertragen konnte, und es noch nicht verstand, Lob nur als Aufmunterung zum Streben nach Lobwürdigem anzusehen. Aber Gerold glaubte darum noch nicht zur Meisterschaft in den liberalen Künsten gelangt zu seyn; er bildete sich erst noch als ein junger Held zu größerer Tüchtigkeit aus.

Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit.

Zimmer noch arbeitete er an sich, um aus sich etwas zu machen, das seine Lehrer und seinen geistlichen Pflegevater befriedigte, um bald auf eigenen Füßen zu stehen, und sich selbst in der Welt geltend zu machen, ohne von Erbverdiensten Ansprüche auf Vorzüge vor Solchen abzuleiten, die auf Erbver-dienste sich nicht berufen können, aber sich auch nicht darauf berufen möchten, wenn sie deren auch welche für sich anführen könnten. Edler Gerold, werde du unserer heranwachsenden, Tugend und Wissenschaft liebenden, Jugend Muster und Vorbild! Du verdienst in ihrem Andenken fortzuleben; zum Betteifer mit dir treibe dein Beyspiel sie an!

Mit dem Fünfzehnjährigen kam Zwingli, wie wir wissen, in engere Verbindung. Daß Gerold nur zwey Jahre später sich schon verheirathete, könnte als etwas Ungewöhnliches in Verwunderung setzen, wenn nicht die Familiens-chronik uns sagte, daß er sich auch körperlich sehr frühe zu einem kräftigen jungen Manne ausgebildet habe, und wenn wir nicht von seinem sittlichen Charakter so viel wüßten, daß wir die Worte des Dichters ohne Bedenken auf ihn anwenden könnten:

- » Wem Wollust nie den Nacken bog,
- » Und der Gesundheit Mark entzog,
- » Dem steht ein stolzes Wort wol an,

„ Das Helbenwort: Ich bin ein Mann.
 „ Denn er gedeiht und sproßt empor,
 „ Wie auf der Wief' ein schlankeß Nohr.“ *)

Nach damaligen Gesezen war es auch möglich, daß er in demselben Jahre (1526), also in einem Alter von siebenzehn Jahren, schon unter die Mitglieder des größern Cantonsrathes aufgenommen wurde. Mit ein und zwanzig Jahren ward er zu einem der Mitglieder des Stadtgerichts gewählt, das bis zum Ausbruche der Revolution im Jahr 1798 über Sachen des Eigenthums entschied. Was er in diesen bürgerlichen Verhältnissen geleistet hat, ist unbekannt; doch darf man mit Grund annehmen, daß ein so wohl vorbereiteter und in dem Rufe der Rechtlichkeit stehender junger Mann in denselben sich seiner würdig werde verhalten haben, und das Stillschweigen der Geschichte hierüber kann ihm um so weniger nachtheilig seyn, da der über seinen bald darauf erfolgten Tod für das Vaterland verbreitete Glanz auch jenem Abschnitte seines Lebens von seinem Schimmer etwas mittheilt, und die Geschichte nicht so wohl darum von seinem öffentlichen Leben uns nichts überliefert hat, weil sie nichts davon zu sagen gewußt hätte, als weil man berechtigt war, noch weit Größeres von einem Manne solches Gehalts zu erwarten.

So betrachtet denn noch das Ende dieses Edeln, würdig eines so wohl zugebrachten Lebens! Auch Gerold, der zwey und zwanzigjährige junge Mann, der Gemahl einer jugendlichen Gattinn, (Küngold Dietzsch, Tochter eines Rathsherrn, Ludwig D.) der Vater von zwey Söhnen und einer noch in der Wiege liegenden Tochter ließ sich nicht zur Unzeit weich machen, als der Ruf des Vaterlandes zum Kampfe für Gewissensfreyheit an ihn erging; sein Herz brach ihm nicht über diesen Ruf; er war bereit, nicht nur auszuziehen, sondern auch, wenn es Noth that, zu sterben für das Vaterland, und für seinen mit Ueberzeugung angenommenen und frey bekannten Glauben, den er einem andern vorzog, welcher ihm und seinen Mitbürgern mit Feuer und Schwerdt aufgedrungen werden sollte; er entriß sich den Armen seiner jungen Frau, er schied von den geliebten Kindern, die dieß Scheiden noch nicht zu begreifen im Stande waren; er zog — entgegen seinem Tode.

*) G. A. Bürger.

Entschlossen erschien er auf dem Kampfplatze und tapfer focht er für die edelsten Güter. Hier rede die Geschichte selbst: „Wiewohl, sagt die Familienchronik, die Feinde ihn gar wohl erkannten, und ihn in äußerster Noth gefangen nehmen und am Leben erhalten wollten“ (also selbst dem Feinde stößte sein schöner Wuchs und sein Heldenmuth Achtung und Theilnehmung ein) „wollte er sich doch nicht gefangen geben. Denn, sagte er, es wäre ihm löblicher, ehrlich (als ein Mann von Ehre) gestorben zu seyn, als sich schändlich in die Flucht oder gefangen gegeben zu haben; und so hat er sich bis zum Tode ehrlich und redlich gewehrt.“

„Umringt von Feinden, die auf ihn eindringen, sagt Swalter, Zwingli's Schwiegersohn, wehrte er sich (im Handgemenge) bis zum letzten Athemzuge.“ Auch ihm, so wie jedem Bessern, war das Leben der Güter höchstes nicht. Einst sprach Judas Makkabäus: „Das sey ferne, daß wir fliehen sollten! Ist unsre Zeit gekommen, so wollen wir ritterlich sterben um unsrer Brüder willen, und unsre Ehre nicht lassen zu Schanden werden.“ Diese Gesinnung besiegelte auch er auf dem Schlachtfelde von Cappel, wo mit ihm der Helden noch viele gefallen sind, mit seinem Tode. Ehre seinem Andenken! Und sollte das Vaterland, sollte Bürgerfreyheit, Gewissensfreyheit früher oder später, so oder anders, wieder in Gefahr kommen, so werde es das Feldgeschrey von Tausenden der Söhne des Vaterlandes: Gerold Meyer von Knonau, Sohn von Anna Reinhard!

Genealogisches Bruchstück.

Gerold, der Großvater, gest. 1518, war ein Sohn von Johann; beyde sind als des unglücklichen Hanns Waldmanns Zeitgenossen bekannt.

Johann, Gerolds Sohn, gest. 1517 war der erste Gemahl von Anna Reinhard.

Gerold, Johanns Sohn, ist derjenige, von welchem hier die Rede war.

Wilhelm, Gerolds Sohn, ward geb. 1526, starb 1570.

Heinrich, Wilhelms Sohn, ward geb. 1552, starb 1615.

Heinrich, Heinrichs Sohn, ward geb. 1582, starb 1640.

Johann, Heinrichs Sohn, ward geb. 1606, starb 1659.

Hanns, Johanns Sohn, ward geb. 1633, starb 1695.

Hanns Ludwig, Sohn von Hanns, ward geb. 1672, starb 1729.

Ludwig, Hanns Ludwigs Sohn, ward geb. 1705, starb 1785; er ist der in der Schweiz bekannte Fabelndichter.

Kaspar, Ludwigs Sohn, ward geb. 1737, starb 1808; ein Bildniß von ihm ist in Lavaters deutscher Physiognomik.

Ludwig, Kaspars Sohn, Mitglied des Kleinen Rathes, ist geb. 1769. Er hat zwey Söhne und eine Tochter.

